

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 40 (1964-1965)
Heft: 10

Artikel: Ihr lasst die Kinder nicht zu mir kommen! : Schuljugend und evangelische Kirche - Gedanken zu einem Malaise
Autor: Neidhart, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074422>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ihr lasst die Kinder nicht zu mir kommen!

Schuljugend und evangelische Kirche – Gedanken zu einem Malaise

Von Prof. Dr. W. Neidhart

Welche Möglichkeiten hat die protestantische Kirche zur religiösen Erziehung der Schuljugend? – In einigen Kantonen räumt ihr die Schule das Recht ein, in ihren Räumen einen konfessionellen Unterricht abzuhalten. Pfarrer oder extra ausgebildete Helfer erteilen das Fach, oder die Kirche versucht, Lehrer für diesen Dienst zu gewinnen. In andern Kantonen gibt es im Programm der Staatsschule einen «Unterricht in biblischer Geschichte» (oft noch mit dem Zusatz «und Sittenlehre»).

Überall bemüht sich die Sonntagsschule mit einem beachtlichen Stab von Freiwilligen, den Kindern einen Gottesdienst zu bieten. Sie erreicht in manchen Gemeinden einen Drittel der Kinder aus protestantischen Familien, andernorts auch mehr.

Die Kinderlehrpflicht beginnt – je nach Kantonal- kirche verschieden – zwischen dem 12. und 14. Lebensjahr, und im Konfirmandenunterricht werden die Fünfzehn- oder die Sechzehnjährigen erfaßt. Dieser Lehrgang steht außerhalb des staatlichen Schulobligatoriums und ist rechtlich freiwillig. Dennoch wird er von beinahe allen Jugendlichen aus protestantischen Familien besucht, sofern ihre Eltern nicht einer Freikirche angehören.

Man kann also ohne Übertreibung sagen, daß das

ganze Volk reichlich mit dem christlichen Glauben in Berührung kommt und Gelegenheit hat, sich in ihm einzuüben. Und doch sind die Resultate der riesigen kirchlichen Erziehungsarbeit eher dürftig...

Alles verkehrt?

Man hört viel Kritik an dem, was die Kirche für die Schuljugend tut: Kinder klagen, der Religionsunterricht sei langweilig, man höre immer wieder dieselben Geschichten. Konfirmanden besuchen mit betonter Unlust den Unterricht, stöhnen über die Pflicht, am Sonntag in die Kirche zu müssen, und warten sehnsüchtig auf die Konfirmation, die für sie den Abschied von der Kirche bedeuten wird. Eltern stellen mit Entsetzen fest, daß die Kinder in manchem Jugendgottesdienst bloß schwatzen und Schabernak treiben, aber keine Spur religiöser Andacht zeigen. Lehrer kritisieren, daß Pfarrer in ihren Klassen mit den Disziplinschwierigkeiten nicht fertig werden, und sie ärgern sich, weil das Chaos in diesem Fach oft den übrigen Schulbetrieb stört.

Und die Pfarrer sind ebenfalls nicht zufrieden: Sie seufzen, weil die Schüler so wenig religiöses Inter-

esse mitbringen und weil die Konfirmanden in geistlichen Dingen so gleichgültig sind. Sie sind unwillig, weil sie bei den Eltern so wenig Unterstützung finden und weil es Schulklassen und Kinderlehrjahrgänge gibt, die man mit dem besten Willen nicht zum ruhigen Zuhören bringt.

Wir wollen aber nicht in berufsmäßigem Pessimismus machen. Mit der kirchlichen Erziehungsarbeit ist es wie auf allen Lebensgebieten: läuft etwas normal oder erfreulich, so redet man nicht davon; kommen Fehler vor, so hat jedermann zu kritisieren. Das Negative ist als Gesprächsstoff interessanter als das Anerkennenswerte. Deshalb dürfte die kirchliche Erziehungsarbeit besser sein als ihr Ruf. Es gibt Religionsstunden und Sonntagsschulgruppen, die von den Kindern mit Freuden besucht werden. Von ihnen macht man kein Aufhebens. Ich kenne Konfirmandenklassen, in denen Jugendliche interessiert über Glaubensfragen diskutieren und gar nicht aufhören wollen, wenn die Stunde zu Ende gegangen ist. Aber das wirbelt natürlich keinen Staub auf. Und manche Erwachsene verdanken dem Pfarrer, der sie konfirmiert hat, entscheidende Anstöße für ihr Glaubensleben.

Man muß sich hüten, aus dem, was an der kirchlichen Erziehungsarbeit kritisiert wird, den Schluß zu ziehen, die Kirche mache alles verkehrt.

Aber ein Malaise ist berechtigt. Das wird klar, wenn wir nach dem Ziel der kirchlichen Erziehungsarbeit fragen und untersuchen, wie weit dieses Ziel erreicht wird. Jeder Fachlehrer muß sich von Zeit zu Zeit über das Ziel besinnen, das er sich mit seinen Schülern gesteckt hat, und muß die geleistete Arbeit an diesem Ziel messen. So ist auch die Kirche Rechenschaft schuldig über Ziel und Resultat ihrer Bemühungen um die Jugend.

Es ist nicht so einfach, ein allseits befriedigendes Ziel für den kirchlichen Unterricht zu formulieren. Ich kann mir nicht als Ziel vornehmen, die Kinder zum Glauben im christlichen Sinn zu führen. Denn aus der Bibel weiß ich, daß keiner dem andern den Glauben durch eine geschickte Methode beibringen kann. Der Glaube ist das Ja, mit dem ein Mensch in freier Verantwortung auf den Anruf Gottes antwortet und das zugleich ein Geschenk dieses Gottes ist.

Als Unterrichtsziel kann nur in Frage kommen, was für Menschen erreichbar ist – etwa die Vermittlung von Kenntnissen über die Bibel und den christ-

lichen Glauben. Damit biete ich dem Schüler eine Hilfe für den Schritt zum Glauben, wenn ich ihn lehre, das Glaubenszeugnis unserer Väter zu verstehen.

Doch Wissen für sich allein bläht auf. Es muß noch eine bestimmte Einstellung zu dem, was man weiß, hinzukommen. Ein Wissen über die Bibel hat keinen Sinn, wenn man meint, man wisse jetzt Bescheid über die Religion, und dann fertig mit ihr ist.

Deshalb setzen viele dem kirchlichen Unterricht das Ziel, nicht zuerst Wissen zu vermitteln, sondern ein Verhalten einzuüben: dem Jugendlichen zu zeigen, wie man sich ehrfürchtig in die Zeugnisse des Glaubens vertieft, ihm beizubringen, wie man mit Andacht am Gottesdienst teilnimmt, ihn also zur Frömmigkeit und zu einem christlichen Leben anzuleiten. Nach dieser Auffassung soll der kirchliche Unterricht dem Schüler die Hand dazu bieten, daß er in einer seinem jeweiligen Alter gemäßen Form als Jünger Christi leben kann.

Gideons «Erkundungsraid»

Gemessen an diesen Zielen verstehen wir das Malaise über die kirchliche Erziehungsarbeit. An Wissen über die Bibel und den Glauben ist dem durchschnittlichen Erwachsenen aus seinem Unterricht wenig geblieben. Es gibt indessen auch aus Schulfächern Wissensstoff, der recht schnell vergessen wird! Man trifft Studenten, die sich aus ihrem Geschichtsunterricht weder an die Perserkriege, noch an Karl den Großen erinnern können.

Aber die Wissensreste aus dem Fach Religion sind noch spärlicher als aus irgend einem andern Schulfach. Sie sind zu gering, um daraus einen Nutzen für ein christliches Leben zu ziehen. Oft genügen sie nicht einmal, um die Frage eines Kreuzworträtsels nach einem biblischen Namen zu beantworten.

Hat unser Durchschnittsprotestant eine bestimmte Einstellung zur Bibel mitbekommen? Hat er das ehrfürchtige Hören auf das Wort von Christus gelernt? Wo hätte er das lernen können? In den Religionsstunden? – Er war ja Schüler jener wilden Klasse, die sich einen Sport daraus machte, im Fach Religion ihren unbeholfenen Vikar bis aufs Blut zu ärgern, und die höchstens gnädig zuhörte, wenn er ihnen eine Räubergeschichte vorlas. – Oder in der Kinderlehre? Der Ortspfarrer wußte doch damals die hundertköpfige Kinderschar in der Kirche nicht

anders zu bändigen, als daß er die dramatischsten Geschichten aus der Bibel auswählte und sie mit allen Effekten der Erzählkunst darbot. Man kann von Gideons nächtlichem «Erkundungsraid» und von den raffinierten taktischen Maßnahmen, die er gegen die Amalekiter getroffen hat, von der verwegenen Kletterei Jonathans und seines Waffenträgers und von ihrem kühnen Überfall auf den philistäischen Vorposten so atemraubend erzählen, daß der unruhigste Lausbub mit offenem Munde dasitzt und zuhört. Aber lernt er dadurch, vor Gott still zu werden? – In der Nachbargemeinde ist die Hoffnung, daß die Kinder in dem für sie veranstalteten Gottesdienst Ehrfurcht lernen, allerdings noch geringer. Denn der dortige Pfarrer kann gar nicht spannend erzählen, darum paßt der Sigrist mit grimmigen Blicken auf die Kinderschar auf und ist bereit, jeden Ruhestörer sofort energisch zur Ordnung zu weisen... Aber die Kinder wissen schon, wie man ihn täuschen und miteinander schwatzen kann, ohne daß er es merkt.

Ob die Kinder bei diesen vielen Kompromissen, die der kirchliche Unterricht mit der Schülerwirklichkeit schließen muß, für ihr Frömmigkeitsleben angeregt werden? Ob die Konfirmanden sich durch die Belehrungen ihres Pfarrers für ein Experiment in der Nachfolge Christi gewinnen lassen? Bei einzelnen ist das wohl der Fall. Andere (das weiß ich aus Gesprächen mit ihnen) stehen in bewußter Opposition zum Glauben. Sie erklären offen, das Christentum sei ein Unsinn.

Der Haupttharst einer Konfirmandenklasse verhält sich abwartend und möchte die Türen weder nach der einen noch nach der andern Seite schließen. Fragt man einen von ihnen, was er aus dem Unterricht ins Leben mitnehme, so kommt in seiner Antwort wahrscheinlich etwas von Moral vor. Er behält den Pfarrer noch nach Jahren als den Morallehrer in Erinnerung. Er versteht dessen Aufgabe – abgesehen von seiner Funktion zur Verschönerung von feierlichen Stunden bei Geburt, Hochzeit und Tod – als die des Pikettdienstes in außerordentlichen moralischen Notfällen.

Deshalb telefonierte man zum Beispiel dem Pfarrer, wenn der achtzehnjährige Sohn nicht mehr gut tun will. Er mit seinem moralischen Gewicht soll dem Widerspenstigen den Kopf zurecht setzen! Aber wie kann er gerade machen, was seit Jahren schief und krumm gewachsen ist? Woher soll er Autorität haben,

Wem gehört diese Spur?



Von Willy Gamper

Ort der Handlung ist diesmal nicht ein stiller Waldwinkel, sondern der belebte Picknick-Platz an der Expo in Lausanne. Hunderte von Menschen erholten sich hier von den Strapazen der Ausstellung — man liegt im Sand, blinzelt auf den weiten See hinaus und stärkt sich am mitgebrachten Proviant.

Zwei Schwäne rauschen heran, offenbar in der Absicht, auch ihrerseits etwas Essbares zu ergattern. Jetzt finden sie Boden. Schwerfällig betreten sie den Strand. «Lueged au, die luschtige Füess», meint der Vater zu seinen Sprösslingen. Dann macht er sie auf die breiten, lederigen Schwimmhäute zwischen den Zehen aufmerksam.

Überall empfängt man die schmucken Vögel mit Ausrufen des Entzückens und wirft ihnen allerhand Leckerbissen zu. Schliesslich scheinen sie gesättigt; plump watscheln sie wieder dem Wasser zu. Mit spürbarer Erleichterung senken sie den schweren Körper in das tragende Element, dann streben sie mit kräftigen Ruderschlägen auf den offenen See hinaus. Ich schaue ihnen nach, da bleibt mein Blick plötzlich an einer Stelle des Sandstrandes hängen. Ich fahre auf, greife zur Kamera und gehe eilig zum Ufersaum hinunter. Fragende Blicke begleiten mich. — Was gibt es denn da auf dem Boden zu photographieren?

Sollen sie die Köpfe schütteln! Wer weiss, ob ich auf dieser asphaltierten Welt so bald wieder eine schöne Schwanenspur finden werde?

wenn die Moral bei denen, die sich auf sie berufen, selbst auf wackeligen Beinen steht?

Dabei ist doch das biblische Christentum, das der Pfarrer zu lehren hat, gar nicht identisch mit der bürgerlichen Moral, die man in Bruchstücken aus dem kirchlichen Unterricht mitgenommen hat. Die Lehre Christi fordert das Außerordentliche: die Feindesliebe, die unbedingte Friedensbereitschaft, die leidenschaftliche Liebe zum Armen, das radikale Vertrauen auf Gott. Die bürgerliche Moral aber ist zufrieden mit der Durchschnittsleistung. Ihr ist jede Abweichung vom Mittelmaß als Hochmut und Fanatismus verdächtig. Das biblische Christentum besteht aus einem intensiven geistlichen Leben mit dem aufgestandenen Christus. Zur bürgerlichen Moral aber passen nur eine verdünnte Frömmigkeit und ein temperierter Glaube an die göttliche Vorsehung.

Man muß deshalb die bedrückende Feststellung machen, daß der kirchliche Unterricht seine Ziele nur in sehr geringem Maße erreicht. Er entläßt die Mehrzahl seiner Schüler, nachdem er sie während Jahren betreut hat, als religiöse Analphabeten. Man hat darum schon die Frage aufgeworfen, ob er eigentlich nicht mehr schade als nütze. Bewirkt er mit seinen zahlreichen Mängeln nicht eine Immunisierung des Volkes gegen Christus? Schafft er nicht mit seinen Fehlern beim Durchschnittsschüler eine Abneigung, sich noch weiterhin mit dem Evangelium einzulassen, nachdem man es ihm während Jahren auf so merkwürdige Weise beizubringen suchte, und gibt man ihm für diese Abneigung nicht auch noch gute Gründe in die Hand?

Man darf sich diesen Fragen nicht vorschnell mit dem Hinweis entziehen, daß im Reiche Gottes immer ein größerer Teil des ausgestreuten Samens auf unfruchtbaren Boden falle, sondern muß zuerst zu verstehen suchen, woher die Mängel in der Arbeit an der Jugend kommen.

Die Bibel verleidet

Manches hängt mit der Problematik des heutigen Pfarrerberufes zusammen. Der Pfarrer kann unmöglich allen Anforderungen seines Amtes in gleicher Weise genügen, wie das kürzlich in dieser Zeitschrift sehr gut dargelegt worden ist. Er ist vielleicht ein ausgezeichneter Prediger und geschätzter Seelsorger, aber mit Jugendlichen findet er nicht den Ton. Er ist für seine Unterrichtsarbeit auch nicht recht ausge-

bildet. In manchen Gemeinden hat er wöchentlich zehn bis fünfzehn Unterrichtsstunden zu geben. Das ist ein Drittel oder die Hälfte der Pflichtstundenzahl eines Lehrers. Doch im Theologiestudium steht die pädagogisch-didaktische Ausbildung am Rande und ist nicht zu vergleichen mit dem, was ein Lehrer als Zurüstung für seinen Beruf erhält. In einer Gemeinde in neutestamentlicher Zeit gab es ursprünglich sehr verschiedene Dienste, die von verschiedenen Gemeindegliedern je nach ihrer Begabung verrichtet wurden, später hat man mehr und mehr alle Aufgaben dem einen Amtsträger aufgebürdet.

Da hat es der Lehrer, der den Religionsunterricht in seiner eigenen Klasse erteilt, leichter. Er ist sachgemäß für die Arbeit mit Schülern ausgebildet. Weil er auch sonst mit der Klasse arbeitet, wird er von ihr in der Religionsstunde als selbstverständliche Autorität anerkannt. Disziplinschwierigkeiten kommen bei ihm nicht vor.

Aber es gibt Lehrer, welche diese Stunden zu langweiligen Leseübungen und zur Reinschrift eines Aufsatzes verwenden. Andere verstecken ihre mangelhaften Bibelkenntnisse hinter frommen Sprüchen, oder sie bieten eine dünne Moral, die für sie selbst nicht verpflichtend ist.

Wird dieses Fach im Programm der Staatsschule erteilt, so sind solche Mißstände nicht zu beseitigen. Denn die Staatsschule ist religiös neutral und kann durch ihre Aufsichtsorgane keinem Lehrer verbindlich vorschreiben, was er in Religion zu leisten hat. Am dürftigen Resultat der religiösen Erziehung unseres Volkes hat der Unterricht «in biblischer Geschichte und Sittenlehre», den die Staatsschule durchführt, ebenfalls mitgewirkt.

Schließlich hat auch die Sonntagsschule ihre Mängel. Der Einsatz der vielen unbezahlten Helfer, die jahrelang ihren Sonntagmorgen opfern, ist zwar beachtenswert. Aber nicht jeder fromme Erwachsene, der zu diesem Dienst bereit ist, eignet sich dazu. Wie viele von ihnen verstehen es nicht, in ihrer Kindergruppe ernste Aufmerksamkeit zu wecken und ihr die Freude am ruhigen Zuhören beizubringen. So gewöhnen sich die Kinder beizeiten daran, beim Beten zu lachen, beim Singen von Chorälen Unsinn zu treiben und beim Hören von Geschichten aus der Bibel für lustige Unterhaltung zu sorgen.

Es herrscht auch ein in Sonntagsschulkreisen verbreiteter pädagogischer Irrtum, der meint, man könne den Kindern jedenfalls nicht schaden, wenn

man ihnen irgend eine Geschichte aus der Bibel erzähle. Es gibt jedoch biblische Geschichten, für die das Kind durchaus noch nicht reif ist. Erzählt man sie trotzdem, so werden sie für das Kind zu einer Quelle von Verwirrung und Ängsten. Oder man verniedlicht und vermoralisiert diese Geschichten und verfälscht damit ihren Gehalt.

So oder so erschweren solche verfrühten Begegnungen dem Kinde für später den Zugang zu diesen Geschichten, ja man kann ihm damit den Weg zur Bibel überhaupt verbauen. Warum gibt es gebildete Erwachsene, die gerne lesen, aber Goethe und Schiller nicht ausstehen können? Weil sie in der Schule diesen Klassikern verfrüht begegnet sind und weil man ihnen durch pädagogische Ungeschicklichkeiten einen lebenslänglichen Verleider an ihnen beigebracht hat. Im Religionsunterricht ist es ähnlich. Wenn ein Erwachsener affektgeladen einzelne Teile der Bibel oder die ganze Bibel ablehnt, so vermute ich, daß man ihm in seiner Kindheit Geschichten vorsetzte, für die er noch nicht reif war, oder daß man ihn in erzieherisch unverantwortlicher Weise mit solchen Geschichten überfüttert hat.

Sonntagsschule ist so «praktisch»

Die eigentliche Ursache, die den offenbaren Mißerfolg des kirchlichen Unterrichts erklärt, wird freilich erst sichtbar, wenn wir uns fragen: Wie lernt eigentlich das Kind, was in diesem Leben wichtig und wertvoll ist? Indem es ihm der Lehrer in der Schule beibringt? Nein, sondern indem es schon in seinen ersten Lebensjahren am Verhalten seiner Eltern abliest, was wichtig und wertvoll ist.

Wenn die Worte und das Verhalten der Erzieher sich widersprechen, wirkt das Verhalten stärker als die Worte. Schicken die Eltern ihr Kind nur zur Sonntagsschule, um daheim Ruhe zu haben, so prägt dieses Verhalten dem Kinde ein, daß Sonntagsschule eine praktische Einrichtung zum Kinderhüten ist, aber daß die Erwachsenen das gemeinsame Gebet am Sonntagmorgen nicht brauchen.

Ähnlich geht es dem Konfirmanden, der von seinem Vater Sonntag für Sonntag ermahnt wird, zur Predigt zu gehen. Begleitet ihn sein Vater nie dort hin, stellt der Konfirmand vielmehr fest, daß die gottesdienstliche Gemeinde vorwiegend aus Frauen besteht, und daß manche Männer, die er kennt und schätzt, nie dort sind, dann nützen die schönen Worte, mit

Da mussten wir lachen . . .

Wir befanden uns in einem militärischen Gebirgskurs auf dem Abstieg von der Albert Heim-Hütte und mußten einen Bach traversieren. Die meisten Soldaten bezwangen das Hindernis, indem sie kühn von einem Felsblock zum andern sprangen. Nur einer, der etwas ängstlich war, zögerte lange und begann schließlich, seine Schuhe auszuziehen, in der Absicht, den Bach zu durchwaten. Wir schrien ihm von der anderen Seite aus Leibeskräften Warnungen zu, aber er ließ sich in seiner Absicht nicht mehr beirren. Das Unheil geschah, mitten im Wasser stürzte er, konnte sich aber glücklicherweise irgendwie auffappeln und gelangte, von einigen kräftigen Armen gezogen, zu uns ans Ufer. Die Schuhe aber, die er verloren hatte, tanzten lustig auf den Wassern talwärts. Zwar gelang es einem Kameraden, einen mit dem Pickel noch herauszufischen, aber für den bedauernswerten Barfüßer war doch an einen Weitermarsch nicht zu denken.

Da hatte ein unter uns weilender Generalstäbler einen Geistesblitz. Wir hatten doch beim Sanitätsmaterial Gipsbinden. Also, da brauchten wir dem Patienten doch nur anstelle des verlorenen Schuhs einen Gipsverband anzubringen, und damit würde er sicher bis zur Furkastraße hinunter kommen. Gesagt, getan; der Sanitäter gab sich die größte Mühe und siehe da, nachdem wir gebührende Zeit das Hartwerden des Gipses abgewartet hatten, tat unser Freund einige Probeschritte und der Gipsschuh hielt der Beanspruchung stand. Hierauf indessen erbleichte der Unglücksrabe, starrte belämmert auf seinen verbliebenen Schuh und stotterte: «Mer hänn der lätz Fueß verbunde!» — Da mußten wir sehr lang und sehr unbändig lachen. Der Generalstäbler aber bekam einen roten Kopf, wurde sehr ungehalten, bohrte mit seinem Zeigefinger an der Stirn und — machte sich wutentbrannt allein von dannen.

H. M. in Th.

denen ihm der Vater und der Pfarrer den Gang in die Kirche empfehlen, nichts. Das Verhalten der Erwachsenen hat ihm gezeigt, daß der Gottesdienstbesuch nicht Männersache ist.

So ist es im ganzen Bereich des religiösen Lebens. Es gibt Eindrücke, welche das Kind intensiver beeinflussen als alles, was man ihm später im kirchlichen Unterricht sagen wird: die Mutter, welche die Hände zum Beten faltet, der Vater, der in der Kirche ein Loblied singt, ältere Geschwister, die aufmerksam einer Predigt folgen, Familienglieder, die bei Schicksalsschlägen gefaßt bleiben, ein geschätzter Klassenlehrer, der sich in der rechten Stunde zum christlichen Glauben bekennt.

Weil manche Kinder auch heute solche prägenden Verhaltensmuster vor Augen haben, darum ist der kirchliche Unterricht nicht völlig resultatlos. Weil viele Schüler diese Voraussetzung nicht mitbringen, sind die Resultate so mager.

Ohne Weltanschauung

Wir leben in einer Gesellschaft, in der es keine für jedermann verbindliche Weltanschauung gibt. Das war in früheren Jahrhunderten anders. Das Christentum gehörte zu den selbstverständlichen Normen, denen sich nur die Außenseiter der Gesellschaft entzogen. Religiöse Bräuche beherrschten das ganze Leben. Die Kinder, die damals aufwuchsen, sahen von klein auf an den Erwachsenen Äußerungen christlicher Frömmigkeit. Die Kirche mußte im Unterricht diese Erfahrungen nur noch deuten. Sie fand ohne weiteres Zustimmung mit der Aufforderung, sich weiterhin an diese Bräuche zu halten. Damit will ich nicht sagen, daß es damals relativ mehr wahre Christen gegeben habe als heute. Frömmigkeit war gewiß für viele nur Formsache. Aber das Kind hatte es in einer solchen Gesellschaft leichter, zu erkennen, was verbindlich und wertvoll ist.

Darin hat es die Jugend von heute schwieriger. Sie begegnet keiner einheitlichen Lebensauffassung, die für alle Erwachsenen in ihrer Umgebung gilt. Einzelne ihrer Erzieher bekennen sich wohl zu einem kirchlichen Christentum, andere sind kritisch gegenüber der biblischen Religion, die Mehrheit praktiziert eine unverbindliche Neutralität. Man lehnt zwar den christlichen Glauben nicht gerade ab, aber man bringt ihm auch kein besonderes Interesse entgegen. Für viele Eltern und Lehrer ist Religion im Vergleich

zu manchen Schulfächern Nebensache. «Rechnen und Fremdsprachen, das muß das Kind vor allem lernen. Damit bringt man es weit im Leben. Religion zählt im Zeugnis nicht.» Solche Werturteile, die ein Vater nur nebenbei geäußert hat, übernimmt das Kind. Man muß sich nicht wundern, wenn es dann den Mann, der in der Schule dieses Fach erteilt, nicht besonders ernst nimmt und keine Hemmungen hat, ihn zu ärgern. Ein witziger und von seinen Schülern geliebter Lehrer schrieb in der ersten Klasse der Mittelstufe das Pensum an die Tafel. Für Religion brauchte er die Abkürzung RL. Ein gedankenloser Schüler fragte, was das bedeute. Der Lehrer antwortete: «recht lustig». – War es dieser Klasse zu verargen, daß sie dem Pfarrer, der sie zu unterrichten hatte, das Leben nach allen Regeln der Schülerkunst sauer machte?

Keine Patentlösung . . .

Es steht nicht in unserer Hand, das Verhältnis von Gesellschaft und Weltanschauung zu ändern. Solche Änderungen erfolgen langsam und nur im Zusammenhang mit Umschichtungen von weltgeschichtlichem Ausmaß. Darum gibt es für die kirchliche Erziehung heute keine Patentlösungen, durch die alle ihre Mängel behoben werden könnten. Das muß man illusionslos sehen und muß die Aufgabe, welche die Kirche in dieser Situation der Gesellschaft hat, bejahen, ohne ständig über die böse Gegenwart zu klagen.

Es gibt aber dennoch bescheidene Möglichkeiten, vorhandene Mängel des kirchlichen Erziehungswesens zu überwinden. Es fällt doch etwa auf, daß der Religionsunterricht bei den Schülern gut ankommt, wenn ihn ein Lehrer, den sie aus andern Fächern kennen und als ihren Führer akzeptieren, aus eigener Überzeugung erteilt. Zwischen dem Lehrer und der Klasse ist durch die gemeinsame Arbeit in den andern Fächern eine mitmenschliche Atmosphäre entstanden. Religion ist nicht mehr eine Sache neben dem Leben. Die Schüler interessieren sich, wenn ein Erwachsener, zu dem sie Vertrauen haben, ihnen über die letzten Fragen des Lebens Rede und Antwort steht.

Aus diesen Beobachtungen schließe ich, daß der Religionsunterricht an den Schulen noch mehr als bisher in die Hände von Lehrern gelegt werden muß, die mit den Schülern bereits von der Schularbeit her vertraut sind und die den christlichen Glauben ehr-

lich bejahen. Schulklassen, für die man keinen solchen Lehrer findet, durch einen Pfarrer oder einen in der Schule fremden Religionslehrer unterrichten zu müssen, ist nur ein unbefriedigender Kompromiß. Dadurch wird dem Schüler ständig vordemonstriert, daß die Sache, von der im Fach Religion die Rede ist, nur am Rande des Lebens Platz hat. Diese Isolierung der Religion von der Wirklichkeit wird wenigstens etwas gemildert, wenn sich Klassenlehrer und Pfarrer, für die Schüler sichtbar, kollegial zueinander verhalten.

Auch im Konfirmandenunterricht steht der Pfarrer bisher allein vor der Klasse, und die Konfirmanden erhalten leicht den Eindruck, er rede nur so fromm, weil er dafür bezahlt sei, und was er sage, gelte nicht für Menschen außerhalb des Pfarrerberufs. Dieser Eindruck wird korrigiert, wenn der Pfarrer oft Besucher mitbringt, Kirchenpfleger und andere Männer und Frauen der Gemeinde, die erzählen oder sich fragen lassen, wie das Christsein im Alltag eines Nichttheologen aussieht.

Ein völlig isoliertes Dasein führt die Kinderlehre. Die Gemeinde der Erwachsenen ist nicht da. Die Kinder können nicht an ihrem Verhalten ablesen, wie man sich in diesem Raum benimmt. Sie haben kein Vorbild vor sich, an dem sie lernen, wie man in Ehrfurcht Gott anruft und gesammelt auf sein Wort hört. Woher sollen sie erfahren, daß diese Veranstaltung keine Unterhaltungsstunde für Kinder ist, sondern eine Feier, an der sich reife Menschen in ernster Freude beteiligen? Solche Einsichten lernen sie nicht durch den Verstand, sondern durch das Miterleben in einer Gemeinschaft, in der sie sich daheim wissen. Den Kindern, welche in der Kinderlehre schwatzen und Unsinn treiben, fehlt die Heimat in der Gemeinde der Erwachsenen. Sie wehren sich mit ihrer Unruhe gegen das Fremde, das ihnen im Kirchenraum und in den Formen des Gottesdienstes entgegentritt, so wie der Erwachsene sich gern mit einem Witz über etwas hinwegsetzt, was ihm unheimlich oder unverstänglich erscheint.

... nur ein Vorschlag

Wir Protestanten mißverstehen den Gottesdienst intellektualistisch und meinen, das wichtigste sei, daß jeder Teilnehmer alles verstehe. Deshalb trennen wir die Kinder von der Gemeinde der Erwachsenen und führen spezielle Gottesdienste für die Sechs- bis

Zehnjährigen und für die Zehn- bis Vierzehnjährigen durch. Die Katholiken nehmen ohne Bedenken Kinder in den Gottesdienst der Erwachsenen mit. Der Sechsjährige, der an der Seite seiner Mutter kniet, begreift nur wenig von den Zeremonien des Priesters am Altar, aber er erfährt ahnend etwas von der Heiligkeit der Feier. Er spürt, daß es seiner Mutter und den andern Erwachsenen ernst ist mit dem, was sie tun, und das prägt ihn mehr, als was durch die Tore seines Verstandes eingeht. Wenn für den erwachsenen Katholiken der Sonntag ohne Teilnahme am Meßgottesdienst leer und sinnlos ist, so wirken in seinem Empfinden diese frühkindlichen Eindrücke nach.

Die protestantische Kinderlehre muß darum von ihrer Isolierung befreit werden. Wir können sie, wie das in verschiedenen Gemeinden in der Schweiz bereits geschieht, in einen Spät- (oder Früh-)Gottesdienst für Kinder *und* Erwachsene mit stärkerer Betonung der Liturgie und mit einer Kurzpredigt umgestalten. Oder wir können regelmäßig Familiengottesdienste durchführen. Für sie sind freilich neue Formen zu suchen! Wenn man zum bisherigen Predigtgottesdienst für Erwachsene noch eine spannende Geschichte für Kinder addiert, bekommt man nur ein Monstrum, das weder Erwachsene noch Kinder anspricht.

In protestantischen Gemeinden in England und Amerika, wo die Raumverhältnisse es erlauben, erfreut sich eine Kombination von gemeinsamem und von nach Altersstufen getrenntem Gottesdienst großer Beliebtheit: Erwachsene und Kinder beginnen gemeinsam den Gottesdienst im Kirchenraum mit Lied und Fürbittegebet, Anzeigen und unter Umständen einer kurzen Geschichte, in der sich der Pfarrer auch an die Sechsjährigen wendet. Dann begeben sich während eines Zwischenspiels die Sonntagsschulhelfer und die Mitarbeiter für den Jugendgottesdienst mit ihren Kindern in die kirchlichen Nebenräume und der Gottesdienst nimmt seinen Fortgang in ähnlichen Formen wie bei uns. Schon das zehnmütige Zusammensein von Groß und Klein in der Kirche genügt, um das Kind in das gottesdienstliche Verhalten einzuüben.

Ich verspreche mir von solchen Maßnahmen keine radikale Veränderung der Resultate des kirchlichen Unterrichts. Aber wer alarmiert ist von der Erkenntnis der vielen Mängel, die ihm anhaften, ist dankbar, wenn er wenigstens auf Teilgebieten Abhilfe schaffen kann.